Nr. 15 · Jahrgang 1921

Sonntag, 27. März

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Osterblumen.

Von Anny Schmidt.

Die Ostersonne hüllte mit sanftem Strahlenglanz das ernste, dunkle Wohnzimmer des bekannten Philosophen Dr. Cornelius in neckendes Frühlingslicht. Ab und zu wendet der Gelehrte den Blick von der in der Fensternische altarartig aufgebauten Blumenstellage zurück ins Zimmer und sieht mechanisch dem leise, geschickt hantierenden Mädchen zu, das mit dem Servieren des Morgenkaffees beschäftigt ist. Ein Geräusch auf dem Korridor, von tänzelnden, selbstbewußten Schritten, und sein Innerstes löst sich los von dem soeben oft und gern Durchdachten. — Und mit dem sinnenden Lächeln und der Galanterie des Don Juans geht er seiner soeben eintretenden Gattin entgegen. Sein Auge umfängt ihre eindrucksvolle Gestalt und zärtlich führt er sie an den einladend gedeckten Feiertagstisch.

„Welch ein herrlicher Frühlingsmorgen", sagt Irene zu ihrem Gatten. „Die Auferstehung der Natur hält die Menschen von neuem in ihrem Bann, wenngleich ein rauher Nordwind die Seele gerüttelt, aber wehmütig zagendes Hoffen erfüllt dennoch leise, mit sanftem Zwingen das arme Herz. Die Sonne, das junge Grün, die Blumen, der Sang der Vögel, alles legt sich wie ein Balsam auf die alte Wunde. Sanfte Winde, wie aus fernen Blumenlanden kühlen die heiße, dumpfe Stirn. Aus allen Blüten winkt den in hartnäckigem Schmerz Erstarrten neues Glück."

Dr. Cornelius hatte bis dahin aufmerksam, aber mit gemischten Gefühlen seiner Gattin zugehört. „Wohl dem Unglücklichen," sagte er dann, „dem die Zaubermacht des Lenzes sacht und geheimnisvoll eine Grenze zwischen Tod und Auferstehung zieht; dessen Bewußtsein noch die Kraft und das Anspruchsgefühl auf ein Sein, auf Empfangen und Geben besitzt. Oder sei es auch nur das einsame Wandern eines Menschen, der verlernt hat, noch einmal zu verlangen und zu wünschen, der sein Innerstes nach schweren Tagen zur Ruhe gebracht hat. Aber wehe dem Armen, dem keine Sonne Balsam ist, dem keine Blume und kein leises Windessäuseln neues Glück und Leben verheißt. Für den die Erde in jungen, herrlichen Frühlingstagen nicht einmal den stillen Frieden, ohne Hoffen, ohne Enttäuschen, jene gesunde Resignation hat, sondern Klage und Tod. Denn der Glanz der neuen, schönen Welt tut weh; er paßt nicht mehr zum dürren Baum. Regenschauer, Sturm und Grabesnacht sind eher sein Element."

Mit fragendem Staunen, in momentan durchdachtem Schmerz sieht die Gattin den Sprechenden an. So kannte sie den Gatten nicht, sprach da nicht ein Verstehen aus seiner Rede für unendliche Tiefe des Leides, das kein Gesunden mehr kennt, nur Siechtum trotz Kraft und äußeren Glanzes ringsumher? — Also war, was er gesunde, prickelnde Kälte des Herzens nannte, mit der er stets so ungehindert des Lebens Höhe erklomm, nicht sein ureigenes Wesen? — Und was sie an der Seite dieses Gelehrten für ihre Ehe im Innern gehofft und dann begraben hatte, keimte jetzt von neuem noch einmal in ihr auf. Sie besaß ihren Mann, wie eine Frau den Mann besitzt, der durch Geistesruhm und Schönheit alle in seinen Bann zieht und sich nicht von der Liebe hinabziehen läßt zu jener restlosen Innigkeit, die mit dem erwählten Weibe und der Ehe das Ufer des Glückes erreicht hat, nicht mehr vorwärts schaut, noch zurück. Sie wagt auch nicht diese Liebe zu verlangen, ist beseligt, neben Schönheit, Kunst und Ruhm einherzuschreiten, von der ihr eigenes Bild erhöht und vom Abglanz des anderen bestrahlt wird. Nur Kameradin, Geistesfreundin zu sein — mit diesem Stolz trägt sie das Höchste, Erhabenste, ihre Bestimmung zu Grabe.

Als ob dieser Ostermorgen ihr eine Offenbarung werden müsse, wendete Irene den Blick auf das Blumenarrangement in der Ecke. Sie sah es schon beim Eintritt in das Zimmer; aber ein unbestimmtes Empfinden sagte ihr, daß diese Blumen in der Art und ihrem Aufbau nicht für sie bestimmt sein könnten. „Was soll das bedeuten und für wen hast du das gemacht?" fragte sie den Gatten.

Da nahm Dr. Cornelius ihre Hand in die seine, und freundlich bewegt sagte er: „Du bist mein lieber, tapferer Kamerad! Laß dir erzählen, was eine Tote dir und mir mit diesen Blumen — die ihrem Andenken geweiht — heute schenkt.

„Es war in Genf," begann er. „Ich war ein Student mit ernstem, festem Streben; so heilig mir mein Studium und meine Ziele waren, so ohne Schwere und leichtbeschwingt war mein Blut und meine Auffassung in allen anderen Dingen. Als Lieblingsschüler erfreute ich mich eines großen Wohlwollens meines Professors und genoß manche frohe Stunde in seinem Hause. Das ganze Glück des alternden Ehepaares war die gesanglich hochbegabte Tochter, ein Mädchen von rätselhafter Schönheit. Wir lustwandelten an frühlingsschönen Tagen im kleinen Park ihrer elterlichen Villa, der mit seinen Statuetten, Fontänen, blumenumrankten Säulen und Blütengängen an die verlorene Pracht einstmaliger italienischer Schloßgärten erinnerte. Sie liebte den Frühling und das Osterfest und meinte, alles, was die Menschen an Großem und Schönem beginnen oder sich einander geben, müßten sie im Frühling tun. Dann ist es, als ob die Natur zu ihrem Glück oder Feste ihr Feierkleid angelegt hätte. Im Frühling gleicht des Menschen Schaffen und Feiern einem hoffnungsfrohen Wandern im Morgenrot. Was nachher kommt ist die Mittagssonnenhöhe, sie hemmt den bestaubten Fuß und langsam kommt das Ermüden.

Und so sprachen wir viel von allen Dingen, und immer war ich es, wenn sie sich in jene Weiten verlor, aus denen wir uns nicht mehr zurückgefunden hätten, der zum Aufbruch in die Wirklichkeit mahnte, die ja stets die bleibende und nutzbringende ist. Denn immer mehr sollten mich auf dem harten Wege meines Strebens freundliche Oasen locken, die mich dann in ihrer Lieblichkeit aufhielten oder gar verleiteten, meine Hütte in ihrem Frieden aufzuschlagen und dem fernen Ziele zu entsagen. Der Einsatz des höchsten Wissens war selbst für paradiesische Schöne und Freude zu hoch. Denn Wissen ist Macht, und Bahn frei war die bestimmte Losung.

Dann war meine Zeit in Genf zu Ende. Jahre legten sich dazwischen, auf die ich mit innerer Befriedigung zurückblicken konnte, und die meine streberischen Hoffnungen gekrönt hatten.

Vom Ausland heimkehrend, unweit Genf, trieb es mich, meinen alten guten Professor und seine Familie wieder aufzusuchen. Herzlich erfreut begrüßte er mich, es schien alles noch so traut und harmonisch wie früher. Auch Marianne, die Tochter, unwandelbar fast in ihrer Schönheit, lebte wie ein Sonnenwesen zwischen ihren alten Eltern dahin. Es war Ostern und Mariannes Geburtstag. Am nächsten Morgen wollte ich weiter, und wieder ging ich mit ihr durch die blütenumwogten Wege des Parkes. Ich plauderte von meinen Reisen, von den Frauen in anderen Ländern; sie hörte still zu, wie mir schien, traurig.

F. Gerlach.

Von der Abstimmung in Oberschlesien:

Wie ein kranker Deutscher seiner Wahlpflicht genügt. Siehe auch die Bilder auf Seite 3.